

<http://www.filmjournalisten.de/2013/01/17/das-lied-des-lebens/>

## Das Lied des Lebens

Geschrieben von: [Stefe](#) in [Allgemein](#), [Film](#), [Review](#)

Die Dokumentaristin Irene Langemann liebt das Exklusive, fühlt sich von ihm angezogen und dokumentiert es. Darauf lassen zwei ihrer Vorgängerkino und der jetzt vorliegende „Das Lied des Lebens“ schließen.

In „Rubljovka – Straße zur Glückseligkeit“ hielt sie ihren konzentrierten Fokus auf ein Neureichen-Viertel bei Moskau. In „Die Konkurrenten – Russlands Wunderkinder II“ heftete sie sich konsequent an Finger und Fersen von musikalischen Wunderkindern nach ihrer Wunderkinderzeit.

Im aktuellen Film präsentiert sie uns zu einem leicht verdaulichen Pesto gemixt exklusive Kulturdienstleister für Senioren in luxuriösen Seniorenresidenzen. Die Angebote können sich sehen und hören lassen.

Mit ihrer leichten Kinohandschrift mischt Irene Langemann leichthändig immer wieder dekorative Bilder zwischen die dokumentarischen Szenen: Wolken, Gewitter, Bäume, Wiesen, Blumen, Vögel, Laub, Bahnhof.

Mit Dekor fängt der Film an. Mit Laub, dazu ein Klangteppich aus menschlichen Stimmen, die das Wort Himmelpforte intonieren. Aber das Laub hat hier mehr Funktion als nur Dekor. Mit Erscheinen der Hauptfigur in diesem Film, dem Musiker Bernhard König, der ein eineiiger Zwillingbruder von Devid Striesow sein könnte, bekommt das Laub gleich eine aktivere Bedeutung. König sammelt in seinem Rollkoffer auf dem Weg zu einer Altersresidenz Herbstlaub. Dieses präsentiert er seinen „Kursteilnehmern“. Wobei dieser Ausdruck von mir stammt, denn solch irdischen Dinge, wie Geld und Organisation und Finanzierung, das interessiert Irene Langemann nicht.

König packt also vor einer Runde von Senioren Laub auf den Tisch und zu ihrer Verwunderung sollen sie damit Geräusche vor einem Mikro machen. Er hat einen Tontechniker dabei, der die Geräusche auf einem anderen Gerät verfremdet, verstärkt und wiedergibt.

Königs Geschäft ist ein kreatives. Er hält diese Kurse oder Stunden in verschiedenen Altersheimen und Residenzen ab. Er geht individuell auf einzelne Senioren ein. Versucht durch Nachfrage nach ihren Geschichten auf eines ihrer Kernprobleme zu stoßen und das musikalisch zu verarbeiten mit eigens erfundenen Kompositionen, bei denen die Senioren mitarbeiten.

Oder er versucht, eingeschlummerte Talente wieder aufzuwecken. Wie bei jener Frau, die seit ihrer Schulzeit nie wieder gesungen hat, weil es hieß, ihre Stimme störe, welche Diskriminierung! Und die bei König ihre Gesangsstimme wiederfindet.

König arbeitet auch mit einem Experimentalchor für alte Stimmen nicht unter 70 in Köln zusammen. Auch hier werden die Senioren von einer hervorragenden Stimmpädagogin, wobei auch solche Details und Bezeichnungen Frau Langemann nicht im geringsten interessieren, betreut. Das ist wirklich überraschend, was für ein Klangkörper eine solche Gruppe, alle gut gekleidet und sicher auch gebildet, zu bilden imstande ist. Es verschafft auch den Senioren aufregende Erlebnisse.

Eindrücklich zum Beispiel Frau Thost aus einem Altenheim in Stuttgart. Sie ist längst erblindet. Ihre Mutter ist gestorben, wie sie vier Jahre alt war. Verwandte erklärten dem kleinen Mädchen, die Mutter sei jetzt im Himmel. Aber sie konnte nirgendwo am Himmel die Mutter sehen. Basierend auf diesem Erlebnis wird eine eigene Komposition erstellt.

Oder Olga, die Alphornbläserin, gewiss Künstlerin und die mit 60 ihren ersten und einzigen Fallschirmsprung gewagt hatte. Davon ausgehend wird zum Thema Angst komponiert und eingeübt.

Oder der Herr Reisinger, der selbst komponiert hatte, den Hexentanz, und der nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt ist. Nach seinen Direktiven wird eine Komposition über Engel angefertigt. Und die Dokumentaristin fügt schnell ein paar faszinierende Gewitterbilder mit einfach-geometrischen Blitzen ein.

Einen kleinen Storyfaden gibt es auch in dieser Kulturdienstleisterpräsentation: es wird ein Konzert in der Philharmonie in Essen geplant und es wird auch zur Aufführung kommen.

Die Frage ist, wie weit so ein geschmackvoller, kulturbeflissener Bilderbogen, der sich nah an die Protagonisten, an ihre Hände herantraut, im Kino heute noch zu verfangen mag; ob eine Dokumentation, die im Kino wichtig werden möchte, nicht doch deutlicher einen Spannungsbogen herausarbeiten sollte. Sich ein exklusives Objekt aussuchen, es eine Weile begleiten und dann die Bilder mit Geschmack aneinanderreihen, ist dafür vielleicht doch etwas wenig.